

Zum Geleite

Von Dr. h. c. Hans Löffler, Oberbürgermeister

Es war gut, daß besinnliche Köpfe und kräftig schlagende Herzen vor zehn Jahren den Frankenbund zur Kenntnis und Pflege des fränkischen Landes und Volkes gegründet haben. Schon längst kannte man landsmannschaftliche Vereine, wie einen Frankenverein in München, einen Bayernverein in Berlin und anderwärts, Vereine, die außerhalb der Heimat eine auf Landsmannschaft beruhende Freundschaft und die alte heimische Sitte pflegten. Dann gab es von je Vereine für Natur- und Heimatlichung, für Stammesgeschichte, für die Pflege der heimischen Kunstdenkmale. Aber Vereine, die in der Heimat selbst das Stammesbewußtsein in allen seinen Äußerungen pflegen sollen und wollen, gab es meines Wissens nicht. Der Gedanke, der zu einem solchen Verein führte, scheint mir nicht sehr verwickelt zu liegen; es war die Sorge für die Zelle, den Bauhof des Volkes und des Staates. In der Zeit der schwersten Krisis des deutschen Volkstums und Staates erhob sich das Bedürfnis, auf die Wurzel zurückzugehen, sie gesund zu erhalten und ihr die zuträgliche Nahrung zuzuführen. Solche Bestrebungen sind keine Spaltspitze gegenüber dem Größeren, sind auch keine Atomisierung, keine Schwächung, sondern Selbstbestimmung und Mahnung, die Natur der Dinge und die Geschichte nicht zu vergessen. Die Arbeit eines solchen Bundes hat wohl politische Bedeutung, aber — Gott sei Dank! darf man sagen — keine parteimäßige, sondern eine seelische, ethische Bedeutung für alle in allen Parteien.

Wie das anzufangen ist, daß das Volk sich seiner bewußt bleibt, daß es nicht nach Parteiführermeinungen und Augenblickszweckmäßigkeiten handelt, sondern mit der ganzen Bedachtsamkeit seines Blutes und aus seiner Tiefe heraus sich orientiert, wie ihm diese Fähigkeit erhalten oder neu geschaffen werden kann, dafür mögen die Führer des Frankenbundes ihre Pläne aufstellen. Mir scheint, daß es am wichtigsten ist, daß die Menschen gepflegt und gefördert werden, die dazu erleuchtet sind, aus der Seele ihres Volkstums zu sprechen, unsere Dichter, nicht minder die Künstler, die in Farbe und anderen Stoffen ihr Inneres ausströmen. Die heute schaffen, sind die wichtigsten. Auf ihren Schultern stehen die Nachkommen. Aber die Heutigen stehen auf den Schultern der Vorfahren. Auch diese Alten sollen wir nicht vergessen. Alles was zur Ehre Walthers von der Vogelweide 1930 geplant ist, ist solche Besinnung. Es handelt sich aber nicht nur um die Kunst; auch das tägliche Leben des Stammes, wie es dem Wechsel der Zeiten, den lähl jährlichen Forderungen unserer Tage unterliegt, muß beachtet werden: die Hantierung des Bürgers und Bauern, seine Feste und seine Trauer. Das alles ist Pflege einer eigenen Kultur, führt nicht zur Verengung des Gesichtskreises, sondern zur Erweiterung, weil so ein fester Punkt der Überschau über das krause Durcheinander des heutigen Schaffens und ein Maßstab gefunden wird.

Man kann nicht von einem Punkte aus alles meistern wollen, gleichwohl ist das Ziel sehr weit gesteckt. Möge der Frankenbund auch im 2. Jahrzehnt seines Bestehens die Richtung behalten und Schritt für

Schritt frohgemut, aber bedächtig und zäh, wie es Frankenart ist, dem Ziele näher kommen.

Würzburg wird Ende März das Ziel von vielen fränkischen Heimatfreunden sein. Sie seien herzlich begrüßt. Die alte liebenwürdige Stadt sitzt in ihrem Talleßel, hineingeschmiegt wie die Henne in ihr Nest. Alles was da wohnt, der Bürger und der Gast, ist geschützt und umbegt. Der Fluß, die Hügel, die Dächer, alles ist weich und sanft. Die Bauten auf den Höhen, allen voran die Beste Marienberg mit ihrem sachlich-schönen Wehrbau, und die aufgetrübten Kirchtürme allein spannen den Willen. Es ist ein echt fränkisches Heimatbild, allen lieb, allen vertraut. Möge die Stadt allen treuen Franken immer eine Sehnsucht bleiben, Kleinod und Heiligtum.

Du Stadt der Träume – Stadt am Wein mein Würzburg du

Unter lobenden Sonnenbränden,
Die deine linden Hügel kränzen,
Und den schwebenden Wolkentänzen,
Die dem Glutenden Kühlung spenden –
Entblüht deiner Erde gesegnetem Kreis
Heißatmenber Minne lustendes Reis.
Und trägt in der Blüte die goldenen Wellen,
Die brausend im Blute zu Seligkeit schwellen.
O Stadt du – gelagert im lustenden Laube,
Im Zeichen des Gottes, der schwerfüßen Traube.
O Stadt du der Träume – so lieblich umschlossen
Von traulichen Hügeln und wellenumflossen.
Von Anmut umspielt aus dem Abel der Zeiten,
Die schwingend dich tragen und heimlich umgleiten.
O Traum du, geboren aus klingendem Geist,
Der all deine Wege noch immer umkreist. –
Lauschend den Tönen deiner Feier
Die du spielst in seligen Nächten,
Tubelt, berauscht von deinen Prächten,
Sänger sein Lied zu deiner Feier.
Tubelt dir Preis – du Stadt der Träume
Du Stadt am Wein – Mein Würzburg du.

Elisabeth Deuchowen.